

Funktionalität im Breuerschen Karré?

In der französischen Skistation Flaine, Retorten-Ort der ersten Stunde, wird rustikale Gemütlichkeit gar nicht erst vorgegaukelt / „DMC“ trägt stündlich 3000 Skifans gipfelwärts

Flaine gehört zu den Retorten-Orten der ersten Stunde; die *station intégrée*, wie es die Franzosen etwas vornehmer ausdrücken, wurde 1968 ihrer Bestimmung übergeben. Zuvor war da nichts als eine „jüngfräuliche Weite“ (Werbetext) im Schatten des Montblanc; heute herrscht hier der nackte Beton – weder verschalt noch verniedlicht. Freilich: Es ist nicht Brutalo-, sondern Breuer-Beton, geformt von dem Klassiker der Moderne und Bauhaus-Architekten Marcel Breuer. Wie Le Corbusier glaubte Breuer an das „Edle“ im Beton; er ließ ihn unverputzt und machte nicht einmal den Versuch, die Wucht des Materials mit Rustikalem und Folkloristischem zu besänftigen – im Gegenteil.

Flaine (1600 m) ist steingewordene Modernität – aber eben in der Vorstellung der 50er und frühen 60er Jahre, und der Beton ist schon stark angegraut. Das Karré – geformt aus einem Dutzend achstöckiger Wohnmaschinen – wirkt wie ein ambitioniertes Vorstadtprojekt, und das Auge sucht vergeblich nach einem vereinzelt Arven-Hüttchen, das anderswo in der Retorten-Welt die romantischeren Ursprünge des kommerziellen Skilaufens symbolisieren muß.

Indes, wo gibt es sie noch – die „echte“, die „unverfälschte“ Bergwelt? Wer von rauchgebeizten Bauernstübchen und „authentischer“ Hütten-seligkeit träumt, der muß auch davon träumen, den Skitourismus auf seine vor-demokratischen Anfänge zurückdrehen – als die meisten Familienausflüge noch im Schrebergärtchen endeten. Selbst in den „erwachsenen“ Skiorten wuchern

die Metastasen städtischer Komfortbefriedigung; gerade dort summieren sich Massennachfrage und allzu knappe Ursprünglichkeit zum scheußlichen Widerspruch.

Flaine hat diese Kollision gar nicht erst aufgenommen lassen; es ist, da hilft kein Ästhetisieren, eine streng durchrationalisierte Skifabrik. Rustikale Gemütlichkeit wird nicht einmal vorgegaukelt; es zählt nur, worauf der Städter im Schnee trotz erträumter Ferienromantik in Wahrheit nicht verzichten will: die effiziente Funktionalität, die ihn zugleich ein, zwei Wochen lang von den Mißlichkeiten seiner urbanen Existenz befreit.

Vorweg befreit Flaine den Skimenschen (mit sanftem Zwang) von seinem Auto; er darf hinein ins Karré zum Ausladen, dann aber muß er sein Gefährt auf einem Sammelplatz deponieren. Hernach deponiert er sich selbst und Familie in einem Hotel, etwa im *Aujon*, das den ganzen Charme einer gutgeführten Universitäts-Mensa ausstrahlt – mit einem riesigen Speisesaal, der zwar nicht gerade zum endlosen Verweilen einlädt, aber dennoch nicht bloß der Massenabfütterung dient. Die Bedienung arbeitet rasch, aber aufmerksam; das viergängige Menü (25 Mark in-

klusive Wein) orientiert sich nicht am EG-Dreizehn-Rippen-Schwein in Einheitssoße, sondern am geheiligten Standard der bürgerlichen französischen Küche. Die Zimmer, sie sind – nun ja – ebenfalls funktionell „durchgestylt“.

Am nächsten Morgen müssen Mensch und Familie ihre Bretter nicht aus einem eng verflochtenen Gehölz im Keller hervorzerren; die haben sie nämlich schon bei der Ankunft zusammen mit den Stiefeln in einem Privatabteil im Parterre verstaut, zu dem praktischerweise auch der Zimmerschlüssel paßt. Was heißt: Aus dem Schlaf wird man allmorgendlich allenfalls von den Kindern nebenan gerissen, nicht aber vom klirrenden Geschlurfe (und gelegentlich dumpfen Sturz) jener, die im SXZ-700 Plastikmodul treppab zu steigen versuchen.

Wer will, kann sich auch von den lieben Kindern befreien. Das Hotel *Les Lindars* bietet unter dem Namen *Service Nursery* und *Flaine Junior* ein einzigartiges Entlastungsprogramm für Madame und Monsieur an. Was tun, wenn die Piste lockt, aber keine Skischule der Welt die kleinen Erben im Windelalter auf sich nehmen will? In Flaine springt da die *Nursery* ein – den ganzen Tag lang. Im Penthouse (mit Krabbelbalkon) stehen die Bettchen bereit; in der Pantry mischen die Nurses einem jeden Kleinkind seinen höchstpersönlichen Flaschenbrei. *Flaine Junior* organisiert die Zwei- bis Siebenjährigen: Die Kindergärtnerinnen bringen sie zum Skikurs, servieren ihnen das Essen, wachen über ihren Mittagsschlaf. Und nächstens? Da funktioniert eine Gegensprechanlage in den Zimmern als elektronischer Babysitter.

Den Bürden der heimischen Existenz entronnen, kann sich der integrierte Reisende dem eigentlichen Zweck seines Hierseins widmen: dem möglichst flüssigen Abreißen von Höhenmetern. Auf dem Weg zur „mechanischen Aufstiegshilfe“ muß er keinen Slalomkurs durch den stockenden Autoverkehr bezwingen, muß er nie dem gerade abgefahrenen Postbus hinterherfluchen. Er geht zu Fuß, und von keinem Punkt im Breuerschen Karré mehr als ein paar hundert Meter bis zur nächsten Talstation. Hier erwartet ihn der schönste Trost für den Verzicht auf Trachtenkapellen und konservierte Dörflichkeit: Wo in den klassischen Orten von Lech bis Verbier ganz unten das Prinzip „Flaschenhals“ regiert, öffnet sich in Flaine schon knapp hinter der Haustür ein weitläufiger Fächer von Liften und Gondeln.

Zuerst die Infrastruktur ...

Monsieur Bateau von der SEPAD, der Gesellschaft, der in Flaine fast alles gehört, drückt das so aus: „Wir haben die Infrastruktur schneller ausgebaut als die Zahl der Betten.“ Will sagen: Die Lifte konnten stets mehr Menschen auf die Pisten schaufeln als unten anstanden. Im vorigen Jahr hat Flaine zum Beispiel die alte Gondelbahn (mit einer Kapazität von 600 Passagieren pro Stunde) durch eine revolutionäre Förderanlage namens „DMC“ ersetzt, die stündlich 3000 Skiläufer gipfelwärts trägt. Es ist eine Mischung aus „Ei“ und klassischer Gondel; wo diese im 15-Minuten-Takt verkehrt und jene nicht mehr als sechs Leute aufnimmt, schafft die DMC-Schach-

Quelle

Datum

tel 20 und dies im steten Hintereinander eines 30-Sekunden-Rhythmus.

Oben angelangt bietet sich dem Flaine-Fahrer zwischen 2500 und 500 Metern Höhenlage der mittlerweile üblich gewordene „Superlativ“ vieler französischen *stations intégrées*: Ein Netz von 71 Liften und 250 Kilometern Pisten erschließt das gesamte „Grand Massiv“, zu dem außer Flaine noch die Orte Samoens, Morillon und Les Carroz gehören. Vor dem Panorama des Montblanc und der Aiguille du Midi öffnet sich ein gutgepflegtes Sortiment von Abfahrten, die meisten „rot“ und „blau“, dazwischen ein paar schwarz markierte, die auf so schreckliche Namen wie „Démon“ und „Walpurgis“ hören. Weil aber kein Abfahrtspunkt höher als 2500 Meter liegt, bleibt's überall lieblich: Anstelle einer verkarsteten Gipfelwelt grüben den Läufer breite, von hochgewachsenen Fichten eingerahmte Rutschbahnen.

Das „Mikro-Klima“, verrät die Informationsbroschüre, sei überdies ein optimaler Schneeproduzent. Vom Genfer See (60 Kilometer entfernt)

steige reichlich feuchte Luft auf, und die stoße dann auf die Kaltfronten, die sich über dem Montblanc sammeln. Und diese Kollision erbrächte eine „Fülle von Schnee“. Der meteorologisch unbewanderte Beobachter kann die Fülle bestätigen - doch fällt ihm auch ein zweites Faktum auf: Manchmal kommt *nur* die wassergeschwängerte Luft, und das bedeutet eine Fülle von unberechenbarem Nebel.

So kehrt er zurück in das Karré der frühen Moderne, wo er auch im Wolkendunst einen Halbtages-Schleuderkurs auf vereister Fahrbahn buchen kann. Oder er kann sich in das *White Grouse Pub* verdrücken, wo er zwischen 12 belgischen und 14 englischen Biersorten wählen kann. (Fast die Hälfte aller Flaine-Fahrer kommt aus dem Lande des Nebels und des zimmerwarmen Biers.) Oder er geht ins *Centre d'Art*, wo die Leihbibliothek mit 80 Metern Bücher aufwartet - darunter einen halben Meter J. M. Simmel (auf deutsch). Schlimmstenfalls kann er auch die Verwandtschaft anrufen, und auch dieses funktioniert perfekt: Überall stehen die Wunder französischer Staatsmonopoltechnik - glitzernde Tastentelephon-Apparate, die keine Münzenhaufen schlucken, sondern ein schmales, wohlfeiles Magnetband-Kärtchen. Eine Après-Ski-Szene haben die Planer der integrierten Betreuung natürlich auch eingebaut - aber die warbort verhalten: Wer dank einer knirschfrei arbeitenden Skimaschinerie zigtausend Höhenmeter am Tag absolviert hat, wird schnell müde von der Erholung. Und: Die für den optimalen Durchfluß ausgelegte Hotel-Mensa serviert Frühstück nur bis neun.

420 JOSEF JOFFE

2